

# Wachsende Spielsucht: Zocker bekommen mehr Hilfe

Stadtmission baut ihr Beratungsangebot aus und richtet eine von 19 Anlaufstellen in Bayern ein — Prävention fördern

VON ANDREAS DALBERG

11 7-8-08, 5.9

Sie verzocken ihr Geld am Spielautomaten in der Eckkneipe, drücken sich stundenlang in Spielhöhlen herum oder pokern die ganze Nacht im Internet: Wer der Spielleidenschaft verfallen ist, ist krank. Hilfe bietet das Suchthilfezentrum der Stadtmission. Dort wird nun das bisherige Angebot ausgebaut zur „Anlaufstelle für Spielsucht“.

Es ist eine beschämende Existenz, die so mancher Spielsüchtiger lebt, weil er nicht anders kann: Die Sucht zwingt ihn an den Spieltisch, immer öfter, immer länger. Weil das Geld nicht reicht, pumpt man Freunde an, greift dem Partner heimlich in den Geldbeutel, nimmt Kredite auf, bis die Schulden auf viele Tausend Euro angewachsen sind.

Zu Hause verschweigt man, dass man sich die ganze Woche krank-

schreiben lässt, um spielen zu können. Das schlechte Gewissen wird zum schlechten Gefühl, das sich auch körperlich bemerkbar macht, Schlafstörungen mit sich bringt, womöglich eine Depression – Entkommen aus eigener Kraft ist nicht mehr möglich. „Wenn sich die Betroffenen bei uns melden, haben sie oft schon schwere Probleme“, sagt Sozialpädagogin Thomas Bauer vom Suchthilfezentrum.

Schon seit dem Jahr 2000 werden hier Spielkranke beraten, stundenweise. Nun aber muss der Freistaat Bayern aufgrund des „Glücksspiel-Staatsvertrags“ die Bekämpfung der Spielsucht forcieren – und stellt mehr Geld zur Verfügung. Was bedeutet: Thomas Bauer und seine Kollegin Anita Pröbl können sich fortan eine Stelle teilen, um sich ausschließlich um Spielsüchtige zu kümmern.

Das ist laut Michaela Scheindel-Roth, Leiterin des Suchthilfezentrums, auch bitter nötig. „Denn die Zahl der Hilfesuchenden nimmt stetig zu“, sagt sie. „Neun Menschen haben wir im ersten Jahr beraten, 2007 waren es 62.“ Sie vermutet, diese Zunahme habe auch zu tun mit der wachsenden Zahl an Spielautomaten im Stadtgebiet. Im Jahr 2002 habe es 91 Spielhallen gegeben, heute seien es 125, mit fast 1200 Automaten. Sprich: Das Angebot schafft Bedürfnisse.

Mit dem Geld des Freistaats baut das Suchthilfezentrum nun als eine von 19 landesweiten Spielsucht-Anlaufstellen das Angebot aus. „Wir werden zum Beispiel Kooperationen eingehen mit Stellen wie der Schuldnerberatung oder mit Selbsthilfegruppen“, sagt Beraterin Pröbl. Informationsbroschüren sollen künftig in Knei-

pen ausliegen, mehr Betroffene angesprochen werden. „Wir können also mehr Prävention betreiben.“

Wie die Hilfe konkret aussieht: Wer merkt, dass er die Kontrolle über sein Spielverhalten verloren hat (selbstgesetzte Einsatzlimits wirft man über den Haufen; Gewinne werden sofort wieder verspielt; der Spieldrang ist zwanghaft), kann ins Suchthilfezentrum kommen. Dort wird in kostenlosen Gesprächen die Situation analysiert: Ist es eine Sucht? Welche Hilfen gibt es? Ist eine ambulante oder stationäre Therapie sinnvoll? Wer hilft weiter? Was tun, wenn die Gläubiger Sturm läuten?

(Siehe StandPunkt auf Seite 10)

❶ Die Anlaufstelle für Spielsüchtige ist zu erreichen unter Telefon (0911) 277390.

Nr 7-2005-10

# Der Sucht ausgeliefert

Spielkranke benötigen ebenso Hilfe wie Alkoholiker

VON ANDREAS DALBERG

Wie viele Spielsüchtige es gibt, darüber liegen keine genauen Zahlen vor. Experten vermuten, dass 0,2 Prozent aller Erwachsenen spielkrank sind – was bedeutet: In Nürnberg leben etwa 850 Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Anders als mancher meint, können sich Betroffene nicht selbst therapieren, ihre Spielsucht aus eigener Willenskraft überwinden. Sie sind ihrer Krankheit ausgeliefert wie andere dem Alkohol.

Vom typischen Zocker kann man zwar nicht sprechen. Aber Nürnberger Fachleuten fällt auf, dass 90 Prozent der Betroffenen Männer sind, viele nicht einmal 30 Jahre alt. Die meisten sitzen vor dem Automaten in der ECKKNEIPE, aber das Spiel im

Internet wird beliebter. Das macht es künftig noch schwieriger, an Erkrankte heranzukommen. Prävention wird wichtiger werden. So gesehen ist es sinnvoll, dass das Suchthilfezentrum mehr Geld bekommt und sein Angebot ausbauen kann.

Aber dem Freistaat bleibt nach dem „Sportwetten“-Urteil des Bundesverfassungsgerichts 2006 auch gar nichts anderes übrig. Denn: Wenn er sein Monopol behalten (und viel Geld verdienen) will, muss er mehr Suchtkämpfung betreiben, lautete die Quintessenz. Anerkennung gebührt daher nun in erster Linie dem Suchthilfezentrum. Es hat das Problem schon vor Jahren erkannt und Wege gefunden, Kranken zu helfen.

---

**DER STANDPUNKT**

---

Spielsucht wächst mit Angebot *12.7.8.08.SJ*

# Automaten bringen Unglück

VON ISABEL LAUER

**Endlich finden Glücksspielsüchtige mehr Hilfe: Die Stadtmission weitet ihre Suchtberatung aus. In Nürnberg ist die besonders nötig. Hier ist die Spielhallendichte in den vergangenen fünf Jahren um ein Drittel gestiegen, die Zahl der Spielautomaten hat sich binnen zehn Jahren verdoppelt.**

91 Spielhallen verzeichnete das Ordnungsamt 2002, derzeit sind es 125. Nach Zählungen des Fachverbands Glücksspielsucht gibt es aktuell 1064 Automaten in der Stadt, dazu noch mehr als 100 in den Kneipen. Zehn Jahre zuvor waren es nur 488. Auch wenn die Automatendichte pro Einwohner in vielen deutschen Städten, beispielsweise in Fürth, noch höher liegt, zählen Experten Nürnberg zu den Boom-Orten des Glücksspiels. Und die Automatenbranche erlebt Bayern als lohnendes Bundesland.

Gleichzeitig bleibt der Automat für Spielsüchtige die häufigste Droge. Auch das Internet zieht sie in den Bann, außerdem das neue alte Modenspiel Poker. Was als Freizeitunterhaltung gedacht war, lässt die Betroffenen ihr Vermögen verzoeken, gar das Haus und die Rente. Die Süchtigen üben sich in Verheimlichung, sie setzen Arbeitsplätze und Partnerschaften aufs Spiel. Oft leiden sie an Depressionen, begehen Selbstmord. Von 100 000 Erkrankten in Deutschland spricht die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, darunter deutlich mehr Männer als Frauen. Weitere 225 000 Personen seien gefährdet.

Im Suchthilfenzentrum der Stadtmission an der Solgerstraße finden pathologische Glücksspieler seit dem Jahr 2000 Beratung und Vermittlung. Die Zeit und das Wissen dazu eigneten sich die Mitarbeiter allerdings eher

nebenbei an, während die Nachfrage wuchs. 62 Glücksspiel-Abhängige suchten im vergangenen Jahr Rat. Erst jetzt, seit Juli, sind zwei Sozialpädagogen halbtags nur für diese Aufgabe abgestellt. Sie können nun enger mit Therapeuten und Kliniken zusammenarbeiten sowie in die Prävention investieren.

Das ist möglich, weil der Freistaat Bayern neuerdings verstärkt gegen Glücksspielsucht vorgeht und die Planstelle finanziert. Über die im Juni eingerichtete Landesstelle Glücksspielsucht in München werden derzeit 19 Beratungsstellen zu Spielsucht-Anlaufstellen ausgebaut. Das Bundesverfassungsgericht verpflichtete 2006 die Länder zu solcherlei Maßnahmen.

Dass nach diesem „bahnbrechenden Urteil“ mit dem neuen Glücksspielstaatsvertrag Lücken im Hilfsangebot geschlossen werden, freut Ilona Füchtenschnieder vom gemeinnützigen Fachverband Glücksspielsucht in Nordrhein-Westfalen sehr. „Gerade Bayern war absolute Diaspora.“ Doch müssten weitere Strategien folgen. „Die Begrenzung des Spielhallenmarkts wäre die wirksamste Prävention.“ Der Verband fordert, die Geräte so umzubauen, dass Geldeinsatz und -verlust begrenzt werden. Scharf kritisiert er die Politik-Lobby der Automatenbranche. Auch Stefan (Name geändert), Sprecher der „Anonymen Spieler“ in Nürn-



Ein Mann sucht sein Glück in der Spielhalle – sein Glück wird es sein, wenn er rechtzeitig aufhört. Das können immer weniger Spieler, weil die Spielhallen in den Städten aus dem Boden schießen und die Geräte schneller und bunter werden. Foto: dpa

berg, beklagt die erhöhte Suchtgefahr durch die neue, attraktivere Automaten-Generation. Mehr Aufklärung verlangt er vom Staat, dazu Ausweiskontrollen in Spielhallen. Die Zahl der Besucher und Anrufer in seiner Gruppe sei „absolut steigend“.

❶ Glücksspielsucht-Beratung der Stadtmission: ☎ 27 73 90. Die Nürnberger Selbsthilfegruppen „Anonyme Spieler“ und „Anonyme Angehörige von Spielsüchtigen“ sind über das Regionalzentrum für Selbsthilfegruppen erreichbar: ☎ 234 94 49

# Spielsucht immer schlimmer

## In Nürnberg gibt's jetzt Hilfe!

Alleine im Stadtgebiet gibt's 125 Spielhallen. Neue Beratungsstelle in Nürnberg-Johannis

**NÜRNBERG** Spielen macht süchtig! An dieser Feststellung kommt keiner mehr vorbei, seitdem dieser Satz auch auf allen Lotto-Scheinen stehen muss. Doch der klassische Lotospiele verirrt sich eher selten in die Räume der Stadtmission in der Solgerstraße in Johannis.

Hier suchen Menschen Hilfe, die es bis vor kurzem eigentlich noch nicht gab. Hilfe vor der Sucht nach dem Daddel-Automaten, vor der Macht der Jetons, vor den langen Pokerrunden. Jetzt gibt es im Suchthilfzentrum auch Beratung für pathologische, also krankhafte Glücksspieler. Was die Arbeit problematisch macht: Da Spielsucht nie so prominent behandelt wurde wie etwa Alkoholmissbrauch, gibt es keine Statistiken.

Michaela Scheindel-Roth, Leiterin der Nürnberger Stadtmission, kann nur auf eigene Zahlen zurückgreifen: „Im Jahr 2000 suchten neun Menschen Hilfe, 2007 waren es schon 62.“ Diese Menschen waren einem enormen Druck ausgesetzt: Der Schuldenberg wuchs, die Löcher konnten kaum gestopft werden, Gläubiger stellten Forderungen, oft hatte die Familie vom Doppelleben in der Spielhalle erfahren. Dann drohte das ganze Lebensgerüst einzustürzen – und trotzdem war die Sucht nach dem Klang der Münzen

da. Diese Menschen suchten Hilfe in der Stadtmission, obwohl es sie offiziell dort eigentlich noch nicht gab.

Da der Freistaat Bayern derzeit seine Anstrengungen zur Verhinderung und Bekämpfung von Glücksspielsucht verstärkt, wurde in Nürnberg nun diese Stelle geschaffen. Bayernweit sollen 19 Beratungsstellen wie in Nürnberg zu Spielsucht-Anlaufstellen ausgebaut werden.

Das scheint nötig. Denn wo Spieler sind, schießen die Spielhallen aus dem Boden: Waren es 2002 bei uns 91,

### Spielhallen boomen In Nürnberg: „Man nimmt Süchtige in Kauf.“

sind es 2008 schon 125. Damit stehen allein 1177 Geldspiel-Automaten in der Stadt. „Man nimmt Süchtige in Kauf“, so der Sozialpädagoge Thomas Bauer, der sich mit seiner Kollegin Anita Prößl die Stelle teilt. Sie werden beraten und die Betroffenen zu Therapien vermitteln – vertraulich und kostenlos (☎ 0911/27739-0). Prävention gehört dazu. „Wir sind auch vor Ort, in den Spielhallen“, so Prößl.

Beide bedauern, dass es über diese Sucht nur wenig Fakten gibt. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung schätzt, dass in Deutschland 100 000 Menschen spielsüchtig sind, als gefährdet gelten 225 000 Personen.

Susanne Will



Anita Prößl und Thomas Bauer (Foto links) kennen diese Sucht: Wenn Spieler die Kontrolle verlieren, immer wieder Geld in den Schlitz werfen – obwohl der Schuldenberg ins Unermessliche gewachsen ist.

Foto: Berny Meyer / Ronald Zimmermann

## In wenigen Worten

### Rotary-Club spendet Häftlingen

Der Rotary-Club hat dem Arbeitskreis Resozialisierung der Stadtmission 3000 Euro gespendet. Das Geld fließt in ein Familienseminar. Dort treffen sich inhaftierte Männer, die kurz vor der Entlassung stehen, mit ihren Familien. Unter sozialpädagogischer Aufsicht soll die Basis für ein Leben ohne erneute Straffälligkeit geschaffen werden.

NF, S 8 S+2

# Zu viel *N 77.8.59* Ideologie in der Debatte

**Sabine Bätzing, Drogenbeauftragte der Bundesregierung, will die in sieben Städten im Modellversuch getestete Drogentherapie mit synthetisch hergestelltem Heroin (Diamorphin) in die Regelversorgung übergehen lassen. Bertram Wehner, Leiter der Nürnberger Drogenhilfe Mudra, unterstützt dieses Vorhaben ausdrücklich.**

Wehner ärgert sich, dass die Debatte „sehr ideologisch“ geführt und die Ärzte, die das Heroin verabreichen, als „Dealer in Weiß“ abqualifiziert werden. Dabei hätten vor dem deutschen Modellversuch bereits entsprechende Projekte in der Schweiz und Holland gezeigt, dass eine solche Therapie Erfolge zeitige; den Betroffenen sei es gesundheitlich besser gegangen und sie seien weniger häufig straffällig geworden. Als Alternative zur Methadon-Therapie hält Wehner daher die Methode für sehr effektiv. „Und es würde ja nur Schwerstabhängige betreffen.“ In Nürnberg, so Wehners Schätzung, kämen 20 bis 40 Personen für eine Diamorphin-Therapie in Frage.

Der 54-Jährige könnte sich auch vorstellen, dass durch diese Therapie die Zahl der Drogentoten, die mit 14 offiziellen Fällen heuer in Nürnberg außergewöhnlich hoch ist, wieder zurückgeht. Jedes zusätzliche Therapie-Angebot, so Wehner, wirke sich positiv aus. In der Bundesregierung ist indes trotz des gelungenen Modellversuchs, der ab 2002 mit 1000 Patienten durchgeführt wurde, ein Streit entbrannt. Die Bundestagsfraktion der CDU/CSU wehrt sich gegen eine Änderung des Betäubungsmittelgesetzes, die für eine Legalisierung dieser Therapieform nötig wäre. Dabei hatten im Herbst unions-geführte Länder einen Gesetzesentwurf zur Legalisierung der Therapie in den Bundesrat eingebracht und dort mit großer Mehrheit durchgebracht. Die SPD-Politikerin Bätzing appelliert jetzt an die CDU-Ministerpräsidenten, auf die Bundestagsfraktion einzuwirken.

Im Gegensatz zu München, Köln, Bonn, Frankfurt, Hamburg, Hannover und Karlsruhe war Nürnberg beim Modellversuch nicht dabei. „Die Kosten sollten sich Land und Kommune teilen“, erinnert sich Wehner. „Aber der Freistaat hat nichts beigesteuert.“ Während München das Projekt alleine stemmte, habe die damals in Nürnberg regierende CSU dem Vorhaben eine Absage erteilt. *Marco Puschner*

NO 7.808,5 extra

# Fit fürs Kinderhüten

## Awo bietet eine Babysitter-Grundausbildung

VON MICHAELA ZIMMERMANN

**Wie man Säuglinge richtig hält, wickelt und füttert, bringt das Bezirksjugendwerk der Arbeiterwohlfahrt Ober- und Mittelfranken jungen Mädchen und Frauen in einer Babysitter-Grundausbildung bei. Derzeit ist eine Börse für die frischgebackenen Kräfte im Aufbau.**

Es ist ein „Rundherum-Sorglos-Paket“, das Rene Rosenzweig (32), Geschäftsführer des Bezirksjugendwerks der Awo, angehenden Babysittern bietet. Nach der zweitägigen Schulung und einem Erste-Hilfe-Kurs für Kinder können sich die Teilnehmerinnen kostenlos in eine Kartei aufnehmen lassen und werden dann bei Bedarf weitervermittelt.

Entweder an die Elternservice-Agentur der Awo oder eben an Eltern, die privat einen Babysitter suchen.

„Wir lassen unsere Babysitter auch nach dem Kurs nicht allein“, versichert Rosenzweig. So werden die jungen Mädchen und Frauen auf Wunsch zum ersten Termin von einem Mitarbeiter des Bezirksjugendwerks begleitet.

### Keine Steckbriefe

Auch wenn es mal Ärger gibt, stehen Rosenzweig und seine Kollegen mit Rat und Tat zur Seite. Die Vermittlung der Babysitter läuft über das Telefon. „Wir denken nicht daran, eine Börse mit Steckbriefen unserer Sitter ins Netz zu stellen.“ Das sei in seinen Augen nicht unproblematisch, so Rosenzweig, da viele der ausgebildeten Babysitter minderjährig seien.

„Wir suchen für die jeweilige Anfrage persönlich den passenden Babysitter.“ Für Termine, die sich bis in den späten Abend erstrecken oder eine Übernachtung notwendig machen, dürfen per Gesetz nur volljährige Kräfte eingesetzt werden. „Für 15-Jährige ist ab 20 Uhr am Abend Schluss“, erläutert der Bezirksjugendwerks-Geschäftsführer.

### Gut gerüstet

Die 30 bereits geschulten Teilnehmerinnen der Babysitter-Grundausbildung sind auf jeden Fall bestens für ihre Aufgabe gerüstet. Neben soziologischen Eckpunkten über die Entwicklung der Familie in der heutigen Zeit an sich, lernen sie jede Menge Wissenswertes über Säuglinge, Klein- und Schulkinder. Rechtliches und pädagogisches Grundwissen gehört ebenso zum Unterrichtsstoff wie Körperpflege und Ernährung.

Gerade da, erläutert Rosenzweig, könne man bei Säuglingen viel falsch machen. „Einmal das verkehrte Alete-Glas, stuhlfestigend anstatt stuhllösend, und schon hat man eine Verstopfung provoziert.“ Auch Baden berge ein hohes Risiko. Wenn überhaupt, sollen Babysitter ihre Schützlinge nur auf den konkreten Wunsch der Eltern baden.

Der Babysitter-Kurs des Bezirksjugendwerks der Awo kostet 50 Euro. Anmeldungen unter 09 11/44 23 22 oder 01 76/20 56 96 86. Diese Telefonnummern gelten auch für Eltern, die einen Babysitter benötigen. zim



Dozentin Verena Schulze übt mit Merit Kissel und Janina Abels an Baby puppe Ben, wie ein Säugling richtig gewickelt wird. Foto: Stefan Hippel

# Immer mehr Kinder landen beim Jugendamt

17.7.08, 55

**Die Zahl der Hinweise auf Kindesgefährdungen hat sich in der jüngsten Vergangenheit genauso drastisch erhöht wie die der Inobhutnahmen von Kindern durch das Jugendamt. Das sagte Sozialreferent Reiner Pröbß im Gespräch mit der NZ.**

„In den letzten ein bis zwei Jahren haben wir eine Steigerung von rund 20 Prozent“, sagte Pröbß. Gerade bei den Inobhutnahmen stieg die Zahl nach zuvor 260 (im Jahr 2005) und 250 Fällen (2006) im vergangenen Jahr sprunghaft an: 307 Mal wurde ein Kind auf eigenen Wunsch oder wegen einer dringenden Gefahr aus seiner Familie herausgeholt. Die Hinweise auf Gefährdungen des Kindeswohls stiegen von 599 im Jahr 2005 über 623 (2006) auf 691 im Jahr 2007. „Das ist aber nicht Nürnberg-spezifisch, sondern eine bundesweite Entwicklung.“

Pröbß sieht zwei wesentliche Gründe für den Anstieg: Zum einen habe die Sensibilität der Bürger in diesem Bereich aufgrund der vielen Medienberichte über schlimme Fälle von Kindstötungen und Vernachlässigungen zugenommen. „Das, was Bundeskanzlerin Merkel als Kultur des Hinsehens bezeichnet hat, schlägt sich hier nieder.“ Der

zweite Grund ist Pröbß zufolge in den Elternhäusern zu suchen: „Die Erziehungskompetenz lässt rapide nach.“ Daraus wiederum leitet sich eine Überlastung des Allgemeinen Sozialdienstes (ASD) ab, der sich um die Kinder kümmert. Bisher umfasst diese Abteilung des Jugendamtes 81 Planstellen, Pröbß will sie um weitere 32 – die Hälfte davon zeitlich befristet – aufstocken.

Das zusätzliche Personal soll allerdings nicht nur dann eingreifen, „wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist“: Vielmehr möchte der Sozialreferent eine engere Zusammenarbeit zwischen Kindertagesstätten und ASD erreichen. „Wenn wir die Kinder fördern wollen, brauchen wir die Eltern.“ Und an die komme man in Kindergärten heran. Deshalb möchte Pröbß nach dem Vorbild des Kindergartens Bleiweiß vorerst sechs weitere Kindertagesstätten zu Familienzentren ausbauen, in denen durch systematische Erziehungsberatung auch mit den Eltern gearbeitet wird.

Pröbß hält diesen Ansatz für sinnvoller, als ausschließlich auf eine Kooperation mit den Schulen zu setzen, weil der ASD in den Kindergärten schon früher die überforderten Eltern kontaktieren und ihnen helfen kann, bevor sich die Situation weiter zuspitzt. Doch auch die Zusammenarbeit zwischen Schulen

und dem ASD soll intensiviert werden. „Die Grundschullehrer sagen, es wird immer schwieriger. Die Kinder kommen im Winter in Sandalen, haben ihre Büchertaschen nicht dabei und sind die einzigen, die es in der Familie noch schaffen, morgens aufzustehen“, erzählt Pröbß. Um all diese Probleme zu bewältigen, so der Sozialreferent, benötige er dringend Personal. „Diese Situation haben wir überall in der Bundesrepublik, dass sich der ASD quantitativ ausweiten muss. Wir brauchen Ressourcen, damit die Leute noch atmen können.“

Auch das geplante Frühwarnsystem, über dessen konkrete Ausgestaltung es zwischen Jugend- und Gesundheitsamt zu Differenzen kam (die NZ berichtete), werde – egal in welcher Konzeption – zu einer steigenden Fallzahl führen: „Und dann ist die Fallverantwortung

immer beim Jugendamt und beim ASD-Mitarbeiter, das ist gesetzlich geregelt, die kann ihm niemand abnehmen.“

Was das Konzept des Frühwarnsystems angeht, betonte Pröbß, dass er sich mit dem für den Gesundheitsbereich zuständigen Referenten Peter Pluschke über ein Modell einig sei, das auch noch rechtzeitig vor den Haushaltsberatungen dem Jugendhilfeaus-

schuss vorgelegt werden könne. Für die Verzögerung machte Pröbß die schwierige Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Jugendamt verantwortlich.

Der Sozialreferent spricht sich gegen die Vorstellung des Gesundheitsamtes aus, einen neuen Dienst einzurichten, der alle Familien mit neugeborenen Kindern in der Geburtsklinik aufsucht. „Das ist von der Überlegung her, in der Geburtsklinik anzusetzen, richtig. Aber es muss in der Befähigung der Menschen liegen, die dort sowieso arbeiten, auf Gefährdungen aufmerksam zu werden.“ Eine Abordnung des Amtes zu den ohnehin wegen der Geburt noch gestressten Müttern zu schicken, hält Pröbß für wenig sinnvoll.

„Wir müssen die Ärzte, die Hebammen und die Kinderkrankenschwestern befähigen, auf solche Probleme zu reagieren.“ Schon jetzt seien diese verpflichtet, es dem ASD zu melden, wenn sie das Kindeswohl gefährdet sehen. Eine beim Jugendamt angesiedelte Kinderenschutzstelle könnte als zentraler Anlaufpunkt die Beobachtungen der Klinik-Mitarbeiter entgegennehmen. „Rausgehen und beurteilen muss dann der ASD-Mitarbeiter.“ So würde das bisherige System verbessert, ohne eine Doppelstruktur zu schaffen.

Marco Puschner



Reiner Pröbß

# Startbereit fürs Berufsleben

VON MATHIAS ORGELDINGER

**„Reif von der Insel“ ist nicht nur ein griffiges Motto der Hauptschule Insel Schütt. Dort konnte man zum Schuljahresende auch Zahlen vorweisen: Von den 19 Schülerinnen und Schülern der Klasse 9b haben 12 einen Ausbildungsvertrag, drei besuchen weiterführende Schulen, drei wiederholen und einer geht ins Job-Trainingslager.**

Die Hauptschule mitten in der Stadt ist sicher keine Insel der Seligen. Etwa 80 Prozent der Jugendlichen aus der 9b leben in Patchwork-Familien. Doch bei dieser Klasse kommen einige Faktoren zusammen, die geeignet sind, die Schulart Hauptschule am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, in der sie in den Augen der Öffentlichkeit steckt.

Erstens: Die 9b ist eine Ganztagesklasse, die von zwei Lehrern betreut wird. Zweitens: Die Schule wird nach den Vorgaben des Schulmanagement-Programms Kollux geführt, das von Rektorin Rosemarie Thiele mitentwickelt wurde. Drittens: „Alle Lehrer

engagieren sich und ziehen an einem Strang“, sagt Thiele.

Punkt vier umfasst 160 DIN-A4-Seiten plus CD-ROM und wird im „Bildungsverlag Eins“ bundesweit vertrieben. Der Berufswahlordner „Job-Coach“ ist das Werk von fünf Lehrern und einer Sozialpädagogin aus der Hauptschule Insel Schütt. Die Idee stammt von Frank Egelseer und Markus Drexl, den beiden Klassenlehrern der 9b. „Unsere Klasse ist die erste, die mit dem ‚Job-Coach‘-Konzept geschult wurde“, sagt Egelseer.

Der „Job-Coach“ sei keine Konkurrenz zum kostenlosen Nürnberger Portfolio, in dem Qualifikationen und Zertifikate gesammelt werden können, betont Thiele. Sein Schwerpunkt liege im inhaltlichen Bereich. Der umfangreiche Leitfaden begleitet Lehrer und Schüler von der 7. Klasse bis zur 9. Klasse.

Die Themen Berufswahl, Ausbildungsplatzsuche und Bewerbung werden anhand von Fragebögen, Checklisten und Wiederholungsaufgaben eingeübt. Der Schüler kann sein Allgemeinwissen testen, sein persönliches Profil erstellen, Einstellungsgesprä-

che trainieren usw. Andererseits: Papier ist geduldig. Der Schlüssel zum Erfolg bleibt das persönliche Engagement. „Wir tragen nicht die Verantwortung für die soziale Situation unserer Schüler. Aber wir können so oder so darauf reagieren“, sagt Drexl und ergänzt: „Wir übernehmen die Funktionen, die früher die Familie übernommen hat.“ Die Klassenlehrer erziehen, begleiten ihre Schützlinge bei der Abgabe der Bewerbung, suchen Praktikumsplätze aus, werden persönlich bei Arbeitgebern vorstellig.

„Man muss den Schülern klare Vorgaben machen“, sagt Egelseer. Ohne Eigenleistung gebe es z.B. kein Beratungsgespräch bei der Schulsozialpädagogin. Und Praktika in Betrieben, die nicht ausbilden, würden nicht akzeptiert. Die Jugendlichen haben im Unterricht telefonieren gelernt, sie wissen, wie man sich korrekt kleidet, und sie kennen die Umgangsformen: „Bei uns geht keiner in ein Zimmer, ohne vorher anzuklopfen“, sagt Egelseer stolz.

Und obwohl dieses Engagement vor allem Mehrarbeit bedeutet, zeigen die beiden Klassenlehrer viel Verständnis für die Lage der Eltern. „Wer bis 21 Uhr an der Kasse sitzen muss, hat wenig Zeit für seine Kinder“, sagt Drexl. Die Suche nach einem geeigneten Ausbildungsplatz beginnt schon in der 7. Jahrgangsstufe. Jeder Schüler lernt verschiedene Berufsfelder und seine Stärken und Schwächen kennen. In der 8. Klasse fällt dann die Entscheidung für einen Beruf. Jeder Schüler macht ein Praktikum. Lebenslauf und Anschreiben sind schon auf Diskette gespeichert, verschiedene Zertifikate im „Job-Coach“-Ordner abgeheftet, wenn in der 9. Klasse schließlich die Phase der Bewerbung beginnt. „Wir lassen nicht locker“, sagt Egelseer. „Keiner unserer Schüler soll ins Berufsvorbereitungsjahr müssen.“

Bis auf zwei haben alle Schüler der 9b einen internetfähigen Computer zu Hause. Vom NZ-TalentCheck haben sie noch nichts gehört. Der Eignungstest werde aber im nächsten Schuljahr als ein Baustein der Berufsorientierung eingesetzt, sagt Drexl.